

Dem VfH-Kompendium "Aus vergangenen Tagen",
zusammengestellt von Horst Steiger, entnommen

Manuskript zum Vortrag von Dr. Guntram Schwitalla
am 29. September 1996 anlässlich der heimatkundlichen
Tagung in Büdingen

Thema: Die Vorgeschichte der Wetterau

Die Vorgeschichte der Wetterau

Von Dr. Guntram Schwitalla.

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren !

Mitten in der Wetterau ist ein großer Hügel gelegen. Seit zweihundert Jahren wird er von Wissenschaftlern ausgegraben und erbringt immer wieder neue Strukturen und Funde, aus denen neue Erkenntnisse zur ältesten Geschichte der Menschen gewonnen werden können.

Vor langer Zeit, in den Anfängen der Forschung, wurde, wie üblich bei solchen Ausgrabungen, ein tiefer Suchschnitt durch den Hügel bis auf den harten Fels gezogen. In den oberen Schichten des Hügels fanden sich die Scherben von zerschlagenen Bierflaschen, noch gültige Kupfermünzen und Silberpapier von Schokoladenverpackungen. Schon einen Spatenstich tiefer tauchte ein aus einem Rinderknochen geschnittener Schlittschuh auf, um ihn herum hellgraue Scherben, die sich zu einem kleinen kugeligen Gefäß zusammensetzen ließen.

Nach weiterer Grabungsarbeit kam ein Rostklumpen zutage, der nach dem Säubern bei den Forschern Begeisterung auslöste: ein schmales, zungenförmiges Blech, in dem feine verschlungene silberne Linien zu erkennen waren. Die folgende Zeit war enttäuschend für die Ausgräber, weil sie sich durch fundleere dunkle Schichten hindurch graben mussten, bis schließlich rote harte Scherben auftauchten, die seltsame fremde Figuren plastisch auf ihrer Oberfläche zeigten. Diese Scherben wurden bei einer weiteren Vertiefung des Schnittes nicht mehr gefunden.

Sie werden natürlich gemerkt haben, meine Damen und Herren, dass ich mich mit meiner Einleitung von dem Buch "Die Quelle" von James Michener habe inspirieren lassen, dem schönsten Archäologieroman, den ich kenne. Er wurde allerdings von einer hier anwesenden Kollegin auch schon als Schinken bezeichnet. Der Hügel existiert natürlich so wie eben geschildert nicht in der Wetterau. Das Bild zeigt den Haak bei Wölfersheim-Melbach, der allerdings tatsächlich geheimnisumwittert ist.

Ich denke aber, es ist anschaulich die Tiefe der Zeit deutlich geworden, ohne dass ich lange theoretische Erklärungen zu den Begriffen Stratigraphie, Chronologie und Chorologie vortragen musste.

Eben ist in unserem Suchschnitt eine Schicht mit besonderer Keramik, Terra sigillata, zu Ende gegangen. Ich habe an dieser Stelle halt gemacht, weil hier, vor der Römerzeit, die Grenze der Vorgeschichte liegt, über die ich am heutigen Vormittag ausführlicher sprechen möchte.

Ich werde Ihnen die Zeiten nicht so vortragen, wie wir sie nach Erforschung und Ordnung dann im Buch finden, sondern so, wie sie in der Erde liegen und wir sie von oben nach unten auffinden, also die jüngste zuerst. Ich zeige Ihnen einige Funde und erzähle, was wir zurzeit darüber zu wissen glauben.

Zunächst aber doch noch etwas Theoretisches.

Der Begriff "Vorgeschichte" ist in Süddeutschland, und Hessen gehört in diesem Punkt ganz dazu, traditionell so eingebürgert. Universitätsseminare und Museen heißen Seminar oder Museum für Vor- und Frühgeschichte. Im Norden steht dafür "Urgeschichte", ein Begriff, den ich vorziehe und das auch begründen möchte. Vorgeschichte ist von den "eigentlichen" Historikern eingeführt worden und wirkt etwas diskriminierend. Es wird mit diesem Begriff die längste Epoche menschlicher Geschichte abgewertet und die kurze Zeit der aufgeschriebenen Geschichte überbewertet. In dem Moment, wo Menschen fassbar sind, beginnt objektiv Geschichte, völlig unabhängig, wie die Menschen ihr Sein in der Geschichte selbst sehen.

Karl Jaspers, der in seiner Geschichtsphilosophie ein großes Kapitel über die Vorgeschichte geschrieben hat, definiert Geschichte unter anderem über das Geschichtsbewusstsein. Damit beginnt im strengen Sinne Geschichte erst mit der Aufklärung, also frühestens am Ende des 17. Jahrhunderts, und man könnte polemisch fragen, wie es denn mit dem allgemeinen Geschichtsbewusstsein der Gegenwart, vor allem in hoch industrialisierten Gesellschaften bestellt sei.

Die "Vor-" oder "Urgeschichte" ist aber sicherlich enger der "Geschichte" verbunden als der "Erdgeschichte". Die auch von den Archäologen angewandten Arbeitsmethoden der Geologen scheinen diese Tatsache oft zu verschleiern, da die handgreiflichen Ergebnisse durch sie erlangt worden sind. Hört

der Prähistoriker aber beim Handgreiflichen auf zu fragen, und behandelt er seinen Fundstoff wie etwa eine Mineraliensammlung, dann trennt er den materiellen Zivilisationsrest von Kultur und Geschichte. und damit vom Menschen ab.

Ziel der prähistorischen Forschung ist nicht das Sammeln von Altertümern, sondern Kenntnis vom Menschen zu erlangen.

Ein weiterer Punkt ist, dass die Vorgeschichte unter den Vormenschen stattgefunden hätte, und das ist, auch nach Jaspers, vollends unmöglich. Immer, wenn wir glauben, den Anfang des Menschen zu fassen, ist er bereits eindeutig da, oder vorher eben nicht. Ich will das Problem des so genannten "Tier-Mensch-Übergangsfeldes" noch einmal am Ende meines Vortrags aufgreifen, wenn wir an den Anfängen der Geschichte im Wetteraukreis angelangt sind, d. h. auf dem Grunde unseres Schnittes auf Fels stoßen. Im Augenblick ist unser Suchschnitt gerade bis in die Eisenzeit vorgestoßen, die etwa um Christi Geburt nach einer Dauer von etwa 750 Jahren endete.

Das namengebende Kriterium für die Epoche ist die erstmalige Verwendung von Eisen für Geräte und Waffen. Schmuck und Gefäße sind weiterhin aus Bronze hergestellt, einer bereits vor der Kenntnis des Eisens verwendeten Metalllegierung aus Kupfer und Zinn in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen.

Zum letzten Mal auf unserer Reise in die Vergangenheit treffen wir einen Stammesverband an, dessen Name uns bekannt ist. Die Kelten werden von griechischen Schriftstellern bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. erwähnt, und auch ihre Wohngebiete werden vage genannt. 1993 habe ich hier gesagt, die Keltzeit fand in Bad Nauheim statt, auch damals eine gewisse Übertreibung, aber die neuesten Grabungen haben diesen Ort tatsächlich als ein Zentrum keltischer Zivilisation erwiesen. Hier gefundene Scherben haben Entsprechungen noch zweimal in Europa, jeweils 500 Kilometer in westlicher und östlicher Richtung in Frankreich und Böhmen.

Aus diesem Grunde ist die Keramik, eben weil sie uns zur zeitlichen und kulturellen Einordnung der entsprechenden Fundstellen verhilft, die wichtigste Fundgattung. Außerdem ist sie wegen ihrer Haltbarkeit das häufigste Fundgut auf jeder Grabung. Trotzdem - oder gerade deshalb - möchte ich sie in allen Kulturen nur mit wenigen Worten streifen, weil ich Sie sonst mit einer endlosen Reihe von Töpfen, Schüsseln, Schalen, Bechern und Flaschen langweilen würde, selbst wenn ich nur die wichtigsten und typischsten einer Kultur zeigte. Für die Eisenzeit muss aber erwähnt werden, dass in ihr zum ersten Mal in der Geschichte der Töpferei Gefäße mit Hilfe der Töpferscheibe hergestellt werden. Vorher wurde Keramik "frei Hand" geformt, höchstens auf einer geflochtenen Matte aufgebaut, um größere Gefäße drehen oder verschieben zu können. Ebenfalls eine Besonderheit ist die Verzierung von Schnabelkannen mit aufgelegter dünner Zinnfolie. Eine Flasche und eine Schale sollen hier genügen.

Bis vor kurzem wurde in Bad Nauheim neben der Dankeskirche ein kleiner Ausschnitt der keltischen Nordsaline ausgegraben. Meterdicke Asche- und Brandschichten belegen eine intensive Salzsiederei und zeigen gleichzeitig den enormen Holzverbrauch an. In den tiefsten Schichten konnten die Reste mehrerer Siedöfen freigelegt werden, die die Rekonstruktion von funktionierenden Öfen erlaubten. Eine zweite Saline weiter im Süden mit zugehöriger Siedlung - der größten unbefestigten Spätlatene"stadt" in Hessen -, aus der reiches Fundmaterial, Bronze-, Eisen- und Glasschmuck, eiserne Geräte und Eisenbarren, stammen, zeigt deutlich die Bedeutung dieser Siedlung in den letzten beiden Jahrhunderten vor Christus. Nahe dieser "Stadt" in der Niederung finden sich auf dem Johannisberg, auf Hausberg und Brüler Berg in Butzbach-Hoch-Weisel und auf dem Glauberg befestigte Höhengründungen, die schon seit langer Zeit noch bis zum Ende der Eisenzeit bewohnt waren. Die Befestigungen bestanden aus Holz-Stein-Erde-Mauern kunstvoller Bauart.

Wir kennen mehrere Typen, gemeinsam ist allen eine Balkenkonstruktion aus Pfosten und Querankern mit dahinter liegendem Erdwall und Steinverblendung außen. Die wenigen bekannten Häuser der Kelten in unserem Bereich sind klein (4 x 6 m) und wirken ärmlich, wenn man an den Funden sieht, welcher Reichtum tatsächlich vorhanden war.

Das Gräberfeld am "Goldstein" ist das größte Brandgräberfeld dieser Zeit. Die Ausstattung seiner Urnengräber mit reichen Beigaben an Schmuck, Waffen und Gerät kennzeichnet die Bestatteten ebenfalls durchweg als wohlhabend.

Die Bestattungssitten werfen die Frage auf: was glaubten die Kelten? Diese an sich schon schwer zu beantwortende Frage wird noch dadurch weiter erschwert, dass unser Wissen durch die Römer aus einer Schlussphase der keltischen Kultur überliefert ist; die keltischen Götter treten uns in römischem Gewand

entgegen. Bei den bildlichen Darstellungen wird immer das Vorwissen des Betrachters bei der Interpretation eine Rolle spielen. Stellen Sie sich einmal vor, Welch einen grausamen Glauben der Archäologe vom dritten Planeten des Alpha Centauri rekonstruiert, der auf der Erde in einer Kirchenruine einen Kelch und ein Kreuzifix findet. Wenn er den Erlösungsgedanken nicht kennt, muss er annehmen, die Gemeinde habe sich an der schrecklichen Hinrichtung eines anderen erfreut und dabei ein Gelage gefeiert.

Ganz vorsichtig können wir sagen, es habe eine recht hohe Form von Polytheismus geherrscht. Das Verbrennen der Toten wird allgemein als Glaube an ein geistiges/seelisches Dasein gedeutet, da durch das Verbrennen die Seele aus dem Körper befreit wird. In eine ähnliche Richtung geht die hohe Verehrung des Kopfes, die sich in vielen Kopfdarstellungen auf Stelen, Gefäßen und Gebäuden manifestiert. Auch das Enthaupten der Feinde und ihre rituelle Verspeisung beruht bei vielen Völkern auf dem Wunsch, die Stärke des Besiegten möge auf seinen Bezwinger übergehen.

Tempel sind erst aus einer Zeit bekannt, wo man sie eindeutig dem römischen Einfluss zuschreiben muss. Offenbar eigenes keltisches Kulturgut stellen die so genannten "Viereckschanzen" dar, die aber nur in keltischen Kerngebieten südlich des Mains, beiderseits der Moldau und zwischen Seine und Loire liegen. Sie sind sicher keine "Schanzen", haben also keinerlei fortifikatorische Bedeutung, aber es ist auch kein anderer profaner Gebrauch zu belegen. Eine besondere Einrichtung weist sie vielmehr dem kultischen Bereich zu. In einer Ecke - dieses auch nicht bei jedem bekannten Objekt wurde - wurde ein tiefer Schacht angelegt, dessen Verfüllung nicht den Charakter von Abfall sondern von Opfern trägt. Mehrmals gefundene geschnitzte Statuetten auf dem Grund des Schachtes lassen an unterirdische Gottheiten denken.

Wenigstens erwähnen muss ich natürlich die Jahrhundertfunde der letzten drei Jahre vom Glauberg, die ohne jede Übertreibung als europäisch bedeutsam eingestuft werden müssen, nicht nur wegen der außergewöhnlichen Beigaben, sondern schon allein wegen ihres Fundortes. Der Berg selbst ist als keltische befestigte Höhensiedlung schon lange bekannt, aber es gibt in Hessen zahlreiche davon. Die berühmteste ist das "Heidetränk-Oppidum" im Taunus, mit 103 ha Innenfläche mehr als fünfmal so groß wie der Glauberg innerhalb aller Wälle.

Die Entdeckung des Fürstengrabhügels an seinem Hang hebt ihn jedoch weit über andere "Keltenstädte" hinaus. Am Anfang steht ein Luftbild eines Kreisgrabens von rund 50 m Durchmesser. Keineswegs wurde er sofort für den Rest eines Grabhügels gehalten, es wurden auch eine ältere und eine jüngere Lösung diskutiert, nämlich ein jungsteinzeitliches Erdwerk und der Unterbau einer Windmühle. Die Flur heißt nämlich auch "Mühlberg". Als 1994 der Grabungstechniker-Fortzubildende Andreas Striffler ein Viertel dieses Kreisgrabens als Prüfungsgrabung erhielt, schien sich der älteste Ansatz zu bewahrheiten. Es wurden nämlich mehrere Feuersteinklingen gefunden, die den typischen "Lackglanz" aufwiesen, wie er beim Schneiden von siliziumhaltigen Gräsern, also Getreide, entsteht. Ein kleiner Vierpfostenbau widersprach dem Zeitansatz nicht. Als dann die schon früh sichtbar gewordene Basaltschüttung angegangen wurde, wurde der Frust der Ausgräber nicht kleiner. Sorgfältig arbeiten mussten sie schon wegen der Prüfung.

Tagelang wurde Steinschicht für Steinschicht gezeichnet, photographiert und entfernt, bis der Schnabel einer Schnabelkanne tatsächlich auf einen außergewöhnlichen Befund schließen ließ.

Der Hügel enthielt unter dem geschilderten Befund eine Körperbestattung mit außergewöhnlichen Beigaben. Außer mit der Schnabelkanne war der tote "Fürst" mit goldenem Schmuck, Schwert, Schild und Lanzen ausgestattet worden, weitere Beigaben werden im Laufe der Untersuchungen in der Restaurierungswerkstatt zum Vorschein kommen. Ein zweites Fürstengrab wurde 1995 ebenfalls komplett im Block geborgen. Es wirkte zunächst nur deshalb unscheinbarer, weil es sich um eine Brandbestattung handelte, die Ausstattung ist ebenfalls "fürstlich".

Die gesamte Grabanlage mit ihrer 350 m langen Prozessionsstraße ist ebenso außergewöhnlich, so dass sicher noch jahrelange Forschungsarbeit aus den Grabungen resultieren wird.

Aus dem Anfang der Eisenzeit möchte ich nur eine Siedlung zeigen, um den Eindruck der heutigen "Ringwälle" vor ihrem Zerfall vermitteln.

Doch wir können zunächst nicht den gesamten Hügel in Schichten abtragen, um alle Befunde und Funde aus der Keltenezeit aufzufinden. Um einen Überblick zu erlangen, lassen Sie uns im Hügelschnitt tiefer und damit weiter zurück in der Zeit gehen, in eine Zeit, in der das Eisen noch unbekannt war und Bronze für Werkzeuge, aber auch für Schmuck verwendet wurde. Auch Goldschmuck ist bekannt.

Die Bronzezeit kann man in zwei große Teile aufgliedern (sie wird natürlich viel feiner unterteilt), die

zwei unterschiedliche Grabsitten zeigen: die ältere Hügelgräberbronzezeit (1800 - 1200 v. Chr.) und die jüngere Urnenfelderkultur (1200 - 750 v. Chr.). Wenn innerhalb einer kurzen Zeit - soweit wir das erkennen - eine Bestattungssitte sich vollständig ändert, so werden wir als erstes an eine Änderung der Religion denken. Die Frage, warum sie eingetreten ist, kann ich Ihnen nicht beantworten. Es ist jedoch auffallend, dass in der Urnenfelderzeit am Fundinventar zu erkennen ist, welche räumlichen Beziehungen die Menschen dieser Kultur unterhalten haben. Vielleicht sind mit Schmuck- und Verzierungsformen aus Frankreich und dem Voralpengebiet auch neue Gedanken über Leben und Tod in die "Hügelgräbergesellschaft" eingedrungen?

Während der Urnenfelderkultur wurden die Verstorbenen verbrannt, aber nicht alle in Urnen beigesetzt. Es gibt längliche Steinplattengräber, in denen der Leichenbrand verstreut wurde, oder auch einfache Gruben, in die die Asche gefüllt wurde. Zum Teil kann daraus sicher der Status des Toten während seiner Lebenszeit abgeleitet werden, da aufwendiger gebaute Gräber auch mehr und wertvollere Beigaben enthalten. Die reichsten sind Männergräber mit schwerer Bewaffnung, Wagen, Bronzegerätschaften und feiner Keramik, die ärmsten sind nur mit einfachen Gefäßen als Beigaben ausgestattet.

Ein Krieger jener Zeit trägt die Ausstattung, die ihm später ins Grab mitgegeben wurde.

In der vorhergehenden Zeit wurden die Toten, wie der Name der Epoche aussagt, auf dem Rücken liegend oder in angehockter Stellung in Baumsärgen, gezimmerten Särgen oder nur auf einem Totenbrett unter zum Teil mächtigen Hügeln bestattet. Einige Male konnte nachgewiesen werden, dass Steine für den Bau der Grabhügel aus über drei Kilometern Entfernung herangeschafft worden waren; die Erstellung dieser Grabmonumente stellt also eine bedeutende Leistung dar, ob von den Verwandten des Verstorbenen oder von der ganzen Siedlung für einen Häuptling oder Fürsten? Die Spitze der Hügel war in Ausnahmefällen mit einer steinernen Stele geschmückt, es können aber für die anderen hölzerne Bekrönungen angenommen werden. Der Fuß war ebenfalls mit Steinen oder Pfosten umstellt oder mit einem Kreisgraben umzogen. Häufig kommen so genannte Nachbestattungen vor, das heißt, in den Hügelmantel wurden später weitere Grabstellen eingetieft. Eine Auswahl von typischen Artefakten soll nur eine Vorstellung geben, was man aus dieser Zeit findet. Wir sehen zwei Absatzbeile, eine Ringnadel, so genannte Brillenanhänger als Gürtelschmuck und eine Brosche mit Klapperblechen.

Aus dem Gebiet um Butzbach, leider ohne genaue Fundortangabe, stammt ein zerbrochener goldener irischer Halskragen in Halbmondform.

Im Jahre 2300 v. Chr. angelangt überschreiten wir wieder eine besondere zeitliche Grenze in die Vergangenheit, nämlich die Grenze zwischen Metall- und Steinzeiten. Diese Zeitgrenze scheint bedeutender, als sie in Wirklichkeit ist. Die berühmte Einteilung der Urgeschichte in Stein-, Bronze- und Eisenzeit betont für unser heutiges Verständnis zu stark die Materialien der Gerätschaften.

Wie wir gesehen haben, bestanden in der Eisenzeit viele Funde aus Bronze, in der Bronzezeit sind Beile und Pfeilspitzen aus Stein üblich, Feuersteinbeile wurden sogar in der Eisenzeit noch hergestellt (!), nicht nur gefundene eventuell verwendet, und das, obwohl die Steinzeit schon seit über 1000 Jahren vorbei war!

Die Steinzeit wird, wie so häufig in anderen Zeiten auch, dreigeteilt in Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit oder Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum, letzteres wieder in Alt-, Mittel- und Jungneolithikum. Mit dem untersten, also ältesten Abschnitt des Neolithikums wollen wir uns zunächst beschäftigen, denn mit ihm beginnt eine völlig neue Zeit, die wahrhaft Revolutionäres hervorbrachte.

Deshalb wollen wir auch unseren Schnitt schnell etwas mehr vertiefen, so dass wir das gesamte Profil des Neolithikums vor uns haben, das um 5700 v. Chr. beginnt.

Im Jahre 5650 v. Chr. geschah es in Friedberg-Bruchenbrücken. Eine Gruppe von Menschen langte in der Wetterau an, nach einem Marsch von Generationen aus dem Irak über die Türkei, Griechenland, den Balkan, entlang der Donau bis auch in die Wetterau. Sie führten Tiere mit sich, die man bisher hier noch nicht gesehen hatte. Auch ihr sonstiges Verhalten schien seltsam. Sie brannten Lichtungen in die Wälder, fällten die schönsten Eichen wie die Biber mit ihren steinernen, unsymmetrischen Geräten, bauten daraus riesige Häuser und ritzen dann die Erde auf, in die sie Körner streuten. Dazu suchten sie sich ganz bestimmte Böden, nämlich Schwarzerden aus Löß aus, die sie aus ihrer Heimat kannten und die sie am Pflanzenbewuchs auch in der Wetterau wieder erkannten. Zum ersten Mal wurde ein Naturstoff, Ton, nicht nur bearbeitet, wie bereits seit Hunderttausenden Stein und Holz, sondern durch das Brennen im Feuer völlig umgewandelt in eine neue harte Substanz: der erste Kunststoff war erfunden.

Nicht ganz so romantisch-heroisch wird das Leben der ersten Bauern in einem fremden Land begonnen haben, aber im Prinzip verläuft so die Gründung einer linearbandkeramischen Ansiedlung.

In Bruchenbrücken fand 1984 und 1985 eine Forschungsgrabung der Frankfurter Universität statt, die eine Siedlung der ältesten Stufe jener Kultur erbrachte.

Die durchschnittlich große Siedlung von sieben Häusern ist aus mehreren Gründen zu einer der bedeutendsten Europas geworden. Erstens sind nur sehr wenige ältestbandkeramische Siedlungen bekannt, etwa ein Dutzend von mehreren Hundert insgesamt. Zweitens wurde hier eine Keramik gefunden, die nicht zur bandkeramischen Kultur gehörte, aber mit ihr mindestens gleichaltrig sein musste! Das hört sich so banal an, hat aber einige Theorien zur Ausbreitung der produzierenden Wirtschaftsweise radikal vernichtet. Unter anderem stimmt die Einleitung zum Neolithikum, die ich eben vorgetragen habe, in ihrer Einfachheit nicht mehr.

Die Keramik der Gruppe La Hoguette, benannt nach einem Fundort im Departement Calvados, ist ein Beleg dafür, dass mit der linearbandkeramischen Kultur von Osten eine andere bäuerliche Kultur aus Westen vorgedrungen war, deren Herkunft, Entstehung und Lebensweise unbekannt sind. Diese Entdeckung ist so neu, dass darüber sicherlich noch eine lange Forschungsperiode vergehen wird, bis sicherere Ergebnisse vorgetragen werden können. Die bandkeramische Kultur hingegen ist die bekannteste urgeschichtliche Kultur überhaupt.

--- Hier möchte ich wieder einen kleineren theoretischen Exkurs dazwischen schieben, und zwar zum Begriff Kultur in der Archäologie. ---

Wenn der Begriff schon im heutigen Sprachgebrauch nicht klar ist, wie wird er dann in Bezug auf Urzeiten gebraucht, die jetzt schon über 7000 Jahre zurückliegen?

Der Begriff wird teilweise mit Einschränkungen verwendet, etwa materielle Kultur, archäologische Kultur. Wir verstehen darunter zunächst Fund- und Befundeinheiten, die sich deutlich von den vorhergehenden und den nachfolgenden absetzen. Eindeutig ist das nicht, denn die Wertigkeit der Unterschiede unterliegt zunächst dem Urteil des bearbeitenden Wissenschaftlers. So werden bei schwächeren Unterschieden auch nur "Gruppen" benannt, die innerhalb einer "Kultur" zwar durch Unterschiede auffallen, aber noch durch Gemeinsamkeiten als Teil dieser "Kultur" gelten können. Im deutschen Sprachraum kommt dazu, dass der Begriff Zivilisation nicht gleich Kultur ist, sogar stark gegen ihn abgesetzt wurde, so vor allem durch den zwar umstrittenen, aber hochinteressanten Kulturphilosophen Oswald Spengler in den 20er Jahren. Da wir im allgemeinen vom geistigen und seelischen Leben der urgeschichtlichen Menschen zwangsläufig sehr wenig Kenntnis erlangen können, - über die hauptsächlich Kultur definiert wird - ist die Frage, ob wir nicht überhaupt nur materielle Reste einer früheren Zivilisation erfassen.

Vielleicht sind die Möglichkeiten auch unterschiedlich; vielleicht kennen wir von den Kelten schon Teile der Kultur, von den Bandkeramikern nur Zivilisationsmerkmale? Ich persönlich vertrete die Ansicht, dass ohne Zweifel jeder Menschengruppe Kultur eigen ist. Dass wir sie mehr oder weniger gut aufweisen, erklären und verstehen können, liegt an uns bzw. an unserem zeitlichen Abstand zur jeweiligen Kultur. Insofern ist es gerechtfertigt, von der bandkeramischen oder Rössener Kultur zu sprechen. Ein wenig steht auch der Anspruch dahinter, als Fernziel ein Verstehen der jeweiligen Kulturen anzustreben und dementsprechend seine Forschungen zu betreiben.

--- Zurück zur bandkeramischen Kultur !

Wir kennen bandkeramische Siedlungen von ganz unterschiedlicher Größe. Als kleinste existierten Einzelhöfe, die aus einem Langhaus und eventuell kleineren Speicherbauten bestanden. Wir sehen hier einen im Bau.

Die größten bilden Dörfer mit 15 - 20 großen Häusern und zahlreichen Nebenbauten. Bruchenbrücken liegt mit sieben Häusern im Mittelfeld, allerdings ist noch nicht ganz klar, wie viele Häuser gleichzeitig in der ältesten Phase standen.

Die Häuser waren rund 30 m lang, acht Meter breit und dreigeteilt. Natürlich gibt es viele Variationen, nur zwei- oder einteilige Häuser, 50 m lange, auch schmalere Gebäude, aber allein über neolithischen

Hausbau könnte man eigene stundenlange Vorträge halten. Die Siedlungen lagen nahe an kleineren Flüssen oder Bächen und waren mit dem Stallteil, einem der drei Teile, nach Nordwesten ausgerichtet, d. h. in die Hauptwetterrichtung. Dementsprechend und seiner Funktion nach waren die Wände dieses Teils ganz aus Holz, während der Rest in Fachwerktechnik aufgebaut war. Das weiße, aus hellgebleichtem Löß bestehende Gefach trug rote Bemalungen. Das Gerüst bestand aus Eichenbalken, die ein vierschiffiges Inneres bildeten. Diese Balken waren vermutlich verziert. Der mittlere Teil, in dem sich wohl auch der Eingang befand, diente als Arbeitsraum für die Herstellung von Brot, Keramik und Werkzeugen, eventuell auch als Schlafzimmer. Der Südostteil konnte als Tenne dienen, auf der im Winter das im Stroh auf dem darüber liegenden Dachboden gelagerte Getreide gedroschen und geworfelt werden konnte (Platz war genug vorhanden, 10 - 17 m in der Länge!). Hinter dem Dorf, vom Fluss weg, erstreckten sich die Felder streifen- oder fächerförmig. Nach dem Pflügen mit hölzernen Arden wurde Einkorn und Emmer, Frühformen des Weizens, gesät und im Spätsommer mit Sicheln, deren Schneiden aus aneinandergesetzten Feuersteinklingen bestanden, geerntet, vermutlich so, dass der Halm kurz unter der Ähre geschnitten wurde. Außer dem Getreide wurden auch Erbsen und Linsen angebaut. Brombeeren, Himbeeren, Nüsse, Eicheln und Schlehen wurden systematisch gesammelt. Als Medikament oder Droge ist der Schlafmohn anzusehen, der ebenfalls, wenn auch nicht in Bruchbrücken, nachgewiesen ist.

Außer Milch und Fleisch von den Haustieren Rind, Schaf und Ziege stand auch noch Nahrung durch die Jagd zur Verfügung. Im Dorf gab es einen Mann oder eine Frau von herausgehobener Würde, aber wohl keinem auffallenden Reichtum. Eine deutliche Hierarchie ist nicht zu erkennen. Es existierten allerdings Abhängigkeitsverhältnisse zwischen großen und kleinen Siedlungen. Diese müssen aber nicht im Sinne einer Unterordnung gesehen werden, eher scheint es so, dass jüngere Leute eine neue Siedlung erbauten und noch weiterhin in Kontakt mit dem alten Dorf standen, zum Teil auch noch von dort versorgt wurden.

Am Rande eines großen Dorfes lag unter Umständen ein großes, nicht genau deutbares Bauwerk, ein so genanntes Erdwerk, von dem bei Ausgrabungen nur noch ein Graben oder Grabenkomplex erkennbar ist. Ob dieses Gebilde -in modernen Begriffen ausgedrückt- eine Burg, eine Kirche, ein Markt oder ein Sitzungssaal gewesen ist, kann nur im Einzelfall zur Diskussion gestellt werden, wenn Indizien für eine der Funktionen gefunden werden.

Wenn ein alter weiser Mensch etwa mit 35 Jahren starb, wurde er in einer einfach erscheinenden ovalen Grabgrube beigesetzt. Man legte ihn in Schlafstellung auf die Seite, mit dem Blick nach Osten, zum Sonnenaufgang, und gab ihm Waffen und Geräte mit, außerdem Stücke von Hämatit sowie Speisen und Getränke. Dann wurde der Tote mit rotem Hämatitpulver bestreut.

Die Interpretation sieht das, natürlich wieder mit dem Vorwissen aus anderen Kulturen, als Blutersatz, und damit wird natürlich der Glaube an ein Leben nach dem Tod impliziert. Über den weiteren Grabritus wissen wir nichts, etwa ob ein Hügel aufgeworfen wurde oder ob das Grab oberirdisch auf andere Weise gekennzeichnet war. Die Kinder der Verstorbenen mussten nun darangehen, das Haus abzureißen und neu zu bauen, weil es morsch geworden war. Eine Hausgeneration dauerte etwa so lange wie eine menschliche.

Die nachfolgenden Kulturen können kürzer behandelt werden, weil bestimmte Lebensverhältnisse gleich geblieben sind. Nur die deutlichen Unterschiede sollen erwähnt werden, damit der Grund für die Abgrenzung einsichtig wird.

Die Kenntnisse, die wir von der Hinkelstein-Kultur, der Stichbandkeramik, der Großgartacher, Rössener und Bischheimer Kultur besitzen, sind zu großen Teilen außerhalb Hessens gewonnen worden. Fundstellen dieser Kulturen sind zwar auch im Wetteraukreis vorhanden, aber sehr wenig und meist durch Zufallsfunde auf kleiner Fläche bekannt geworden, nicht in Ausgrabungen untersucht.

Eine kleine Gruppe soll erwähnt werden, weil sie einerseits als Bindeglied zwischen Großgartacher und Rössener Kultur gilt, andererseits einer der namengebenden Fundorte in der Wetterau liegt, die Gruppe Planig-Friedberg. Funde aus dem Gebiet "Pfungstbrunnchen" im südlichen Ortsteil führten Armin Stroh im Jahre 1938 zur Aufstellung dieser Keramikgruppe.

Von der Rössener Kultur besitzen wir mehr Kenntnisse. Ihre Häuser sind immer noch auffallend groß, aber nach einem ganz anderen Bauprinzip errichtet. Schon ihre äußere Form unterscheidet sich von bandkeramischen Häusern. Sie haben nämlich einen trapezförmigen Grundriss, so dass sie im Nordwesten um 3 m, im Südosten um 7 m breit sind. Die Dachlast ruht nicht mehr auf einem Gerüst von Innenpfosten, sondern auf den stabil gebauten Außenwänden; der Innenraum zeigt dadurch mehr freie Fläche.

Zwar siedeln die Rössener Bauern immer noch auf den besten Böden in den günstigsten Klimabereichen, zeigen aber nicht mehr die feste Gebundenheit an das Gewässernetz. Ihre Siedlungen liegen zum Teil weiter vom Wasser entfernt und bilden Siedlungsnetze von größeren zentralen Orten mit mehreren kleinen, in irgendeiner Weise nachgeordneten Wohnstellen. Die völlig anders verzierte Keramik und eine, bisher nur im Rheinland nachgewiesene, völlig veränderte Rohmaterialbasis setzen sie deutlich als eigene Kultur von der Linearbandkeramik ab.

Mit dem Ende der Rössener Kultur etwa um 4400/4300 v. Chr. und einem "Nachklang" oder einer kurzen "Übergangsphase", der Bischheimer Kultur (oder Gruppe) endet auch das Mittelneolithikum.

Mit dem nun beginnenden Jungneolithikum werden für uns wiederum starke Veränderungen sichtbar.

Nach der Bandkeramik, die Gemeinsamkeiten trotz der Lokalgruppen vom Ural bis zum Atlantik erkennen lässt, und der Rössener Kultur, die trotz feinerer Unterteilungen in zwei Großgruppen im Osten und Südwesten fassbar ist, tritt mit einer Vielzahl kleiner Kulturen nun eine Zersplitterung ein. Welcher Art sie genau ist, ob politisch, religiös, oder ob wir nur einen besonders deutlichen Individualismus in der Keramikherstellung erfassen, wissen wir nicht.

Siedlungen sind relativ wenige bekannt; die bekannten bestehen aus kleinen Häusern von wenigen Metern Länge, nicht mehr vergleichbar mit denen der vorausgegangenen Kulturen. Die größte und bestbekannte Kultur des Jungneolithikums, die Michelsberger Kultur, ist gerade in der Wetterau durch neue Forschungen wieder in das Interesse gerückt. Durch die Aktualität der Forschungen sind aber Ergebnisse noch wenig vorhanden, da die Auswertung einer Grabung wenigstens fünfmal so lange dauert wie die Feldarbeiten.

Bekannt sind Siedlungen in so genannten "Erdwerken", d. h. Wall- und Grabensystemen, die auf Bergkuppen oder Spornen angelegt worden waren und in jüngster Zeit durch die Luftbildarchäologie wieder entdeckt wurden.

Der Grund für den Wechsel der Besiedlungsform könnte in einem höheren Schutzbedürfnis der Menschen gesehen werden, wodurch politische Gründe für die eben genannte Zersplitterung wahrscheinlich werden. Das wäre auch ein Anzeichen für den Beginn von Kriegen im modernen Wortsinn, also geplanten und vorbereiteten Kämpfen zwischen Menschengruppen, die sich selbst als Einheiten definieren und sich gegen andere abgrenzen. So gesehen erscheint uns die Michelsberger Kultur vielleicht zu einheitlich, weil wir sie nur in Elementen erfassen - Keramik, Siedlungsform -, die uns sehr ähnlich scheinen.

Der Glauberg und der Johannisberg bei Bad Nauheim wurden bereits als eisenzeitliche Höhengründungen erwähnt. Sie waren allerdings, wie auch der Wannkopf bei Echzell, bereits während der Michelsberger Kultur besiedelt, der Glauberg wohl auch schon befestigt. Für die "Erdwerke" des Jungneolithikums gilt dasselbe wie für die früheren: ihre Funktion ist unbekannt.

Eine kleinere Grabung auf dem Wannkopf lieferte Belege für eine Siedlung, allerdings ohne Befestigungsanlagen. Es konnten drei kleine Hausgrundrisse von etwa 14 x 6 m Fläche festgestellt werden, die sich erhalten hatten, weil die Wandgräbchen in den Basaltuffuntergrund eingetieft worden waren. Diese flachen Gräbchen wären in lockerem Untergrund erodiert worden.

Eine weitere jungneolithische Kultur, die Wartberg-Kultur, soll noch erwähnt werden, weil ihr einige besonders schöne obertägig sichtbare Denkmäler im Wetteraukreis zugerechnet werden, allerdings aufgrund anderer Parallelen, und deren Datierung unsicher ist und bis in die Bronzezeit reichen kann.

Sie stehen in Trais-Münzenberg (Kräppelstein), Nidda-Unter-Widdersheim (Kindstein) und Ober-Mörlen und gehören zu den urgeschichtlichen Monumenten, die die Phantasie aller Zeiten besonders angeregt haben.

Die Rede ist von den Menhiren, was auf bretonisch einfach "langer Stein" bedeutet. Der bekannte Begriff Hinkelstein ist eine besonders schöne sprachliche Missdeutung. Vom "Hünenstein" ist über das Missverständnis "Hühnerstein" der Dialektausdruck "Hinkelstein" entstanden.

Diese Steine werden in Zusammenhang mit der "Megalithkultur" oder besser "den Megalithkulturen" gesehen, wie sie aus den küstennahen Gebieten des Atlantik und der Nord- und Ostsee von Spanien bis Polen bekannt sind. Die typischen "binnenländischen" Großsteingräber, Steinplattengräber, dieser Zeit, sind aus dem Wetteraukreis nicht bekannt. Das nächstgelegene ist der "Heilige Stein" bei Lich-Muschenheim im Kreis Gießen, dessen Neuausgrabung in den letzten Jahren durch Prof. Menke eine wissenschaftliche Sensation zur Folge hatte. Kurz gesagt ist das Megalithgrab nicht das südlichste der nordhessischen/südwestfälischen, sondern das östlichste einer französischen Gruppe!

Die Menhire sind Ausdruck eines Glaubens oder vielleicht, dann recht modern als "Denkmäler" gedeutet, einer gesellschaftlichen Einrichtung, die uns beide völlig unbekannt sind. Deshalb laden sie auch zu Spekulationen ein, wie viele mit Hinkelsteinen verbundene Sagen oder Märchen, auch neueste Mythen, zeigen.

Die nun nachfolgenden so genannten Becherkulturen (ab 3500 v. Chr.) sind fast nur durch ihre Keramik bekannt und darüber definiert (Schnurkeramik, Glockenbecher, Riesenbecher).

Von der schnurkeramischen Kultur ist etwas über den Grabkult bekannt, der sich sehr streng einheitlich zeigt. Die Toten wurden in Hockerstellung unter nur noch flach erhaltenen Hügeln begraben, Frauen immer mit dem Kopf im Osten auf der linken Seite liegend, Männer immer mit dem Kopf im Westen auf der rechten Seite, also beide mit Blickrichtung nach Süden.

Ausgerechnet in der Wetterau, nämlich in Bad Nauheim—Nieder-Mörlen, hielten sich die Schnurkeramiker nicht an diese Regel. Die hier 1950 ausgegrabenen Bestattungen waren Südwest-Nordost ausgerichtet; allerdings handelte es sich bei den erkennbaren Grabstellen um Kindergräber, die vielleicht nach einem besonderen Ritus angelegt worden waren.

Aus der Glockenbecherkultur kann ich Ihnen wenigstens eines der namengebenden Gefäße zeigen.

Über viele weitere Kulturen und Gruppen werde ich nicht sprechen, weil sie nur schwach im Gebiet vertreten sind.

Gehen wir mit den Aushubarbeiten in unserem imaginären Schnitt noch tiefer, geraten wir zunächst in Schichten der Mittel-, dann der Altsteinzeit, des Paläolithikums, der längsten geschichtlichen Epoche der Menschheit.

Im Verhältnis zur langen Zeitdauer von rund einer Million Jahren in Hessen werde ich relativ kurz darüber berichten, nicht etwa, weil es zu wenig gäbe, sondern weil allein die Erläuterung der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Paläolithforschung zu viel Zeit erfordern würde.

Das Mesolithikum beginnt mit dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10 000 Jahren. Die Lebensweise der Menschen entspricht der der vorhergehenden Paläolithiker, das heißt Jäger und Sammlerinnen durchstreiften ein bestimmtes "Schweifgebiet" und lebten "aus dem Land", eigneten sich also die Gaben der Natur an, ohne direkten Einfluss darauf zu nehmen.

Typisch für das Mesolithikum ist die "Mikrolithik". Kleine Feuersteingeräte in Dreieck-, Viereck- oder Kreissegmentform wurden in hölzernen Schäften zu Werkzeugen, etwa Harpunen, zusammengesetzt.

Ob das Mesolithikum als eigene Kultur aufzufassen sei, ist immer noch Gegenstand von Diskussionen. Es wird zum Teil nur als seine Übergangs- und Nachklangphase des Paläolithikums gesehen, zumal es in

der Tat nicht überall existiert und anderenorts in der Welt zwischen "echter" Alt- und "echter" Jungsteinzeit seltsame Phänomene auftreten, etwa ein Neolithikum ohne Keramik, Keramik in noch nicht neolithischen Verhältnissen, ein Neolithikum, das wieder aufgegeben und nochmals durch ein Paläolithikum abgelöst wird.

Das Paläolithikum mit seinen zahlreichen Kulturen und zeitlichen Verschränkungen ist in einem solchen Umfang bekannt geworden, dass es z. B. - dies sei nur zur Abschreckung gesagt - Spezialisten gibt, die sich nur mit der Phase Magdalénien V des Jungpaläolithikums beschäftigen.

Hier gilt wie oben für die Keramik, dass eine Vorstellung der Kulturen, die hier noch extremer zum Teil nur durch ihre Steinwerkzeuge definiert sind, sie innerhalb eines Vortrages furchtbar langweilen würde, weil allein die Werkzeugdefinitionen und ihre Herkunft stundenlange Erläuterungen erfordern. Um Ihnen eine Vorstellung zu geben, was das bedeutet, lese ich Ihnen nur einen kurzen Abschnitt zur Beschreibung des Jungpaläolithikums vor (es sind nur 10 Zeilen):

Nach allem, was wir über den in Frage kommenden Zeitabschnitt

wissen, müsste der kulturelle Hintergrund das Aurignacien sein.

Für diese Kulturstufe sind u. a. gestreckt rautenförmige

Knochenspitzen, Kielkratzer, Bogenstichel, Kerbklingen und

Spitzklingen bezeichnend. Bei den Funden von der "Reutersruh"

fehlen gute Klingen, so dass die mittelpaläolithische Komponente

auffällig ist. Möglicherweise gibt es hier Beziehungen zu einer

ältesten Gruppe des Jungpaläolithikums, die Szelétien oder

Bohencien genannt wird. Ihre Wurzeln sind in der

Blattspitzengruppe des Mittelpaläolithikums zu suchen. ---

Der Autor hat hier kaum Fachtermini verwendet, es wird sehr viel schlimmer, wenn die zwar definierten, aber im allgemeinen doch etwas erklärungsbedürftigen Dickenbännlispitzen, Kombewaabschläge, Chatelperronspitzen, Pradnik-Messer oder Micoquekeile auftreten. Und über diese Werkzeuge, ihre Zahlenverhältnisse zueinander und ihr Rohmaterial sind Kulturen und Gruppen gegliedert!!!

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, was in einem Überblick alles nicht zu bringen ist.

Ganz allgemein gilt immer noch die alte Definition, dass das Paläolithikum die Periode des geschlagenen Steins sei, die dem Neolithikum als der Periode des geschliffenen Steins vorausgeht. Ganz besonders geprägt wird die Altsteinzeit in der Öffentlichkeit durch zwei Begriffe: Höhlenmenschen und Neandertaler. Wir wissen seit einiger Zeit aus russischen, aber auch hessischen Forschungen im Kreis Waldeck-Frankenberg, dass altsteinzeitliche Menschen ihre Wohnstellen ebenso in der offenen Ebene einrichteten und jurtenartige große Zelte aus Fellen aufstellten, die am unteren Rand durch Steine, aber auch Knochen und Geweihe beschwert waren. Diese Überreste lassen sich auch nach 40 000 Jahren noch auffinden. So alt ist die hier gezeigte Jagdstation Edertal-Buhlen aus der späten Neandertalerzeit.

Die Neandertaler selbst lebten, nach der weitesten Definition einschließlich der auch so benannten Prä-Neandertaler, in der Zeit zwischen 300 000 und 40 000. Danach tritt der moderne Mensch auf, der kein Nachkomme der vor ihm hier lebenden Neandertaler ist, sondern vermutlich aus Afrika stammt. Aus einer früheren Neandertaler-Zeit, etwa 120 000 Jahre zurückliegend, wurden drei Werkzeuge am Glauberg gefunden, darunter einmal das typische Werkzeug der Neandertaler, ein Faustkeil.

Die größten und wichtigsten Fundkomplexe sind sehr viel älter.

Ich will daher zu dieser ältesten Phase etwas sagen, weil sie im Wetteraukreis am besten belegt, erforscht und damit für die Altsteinzeitforschung Mitteleuropas von großer Bedeutung ist.

Das Gebiet, in welchem sich die älteste Geschichte Hessens findet, umfasst den Bereich Münzenberg, Rockenberg, Hungen, Lich, die beiden letztgenannten schon im Kreis Gießen.

Im Jahre 1952 fand der Landwirt Otto Bommersheim auf einem Acker einen ersten "Stein", der dann als Artefakt erkannt wurde. Daraufhin begann der damalige Gießener Museumsdirektor Dr. Krüger zahlreiche Untersuchungen durchzuführen, die gegen viele Skeptiker belegen konnte, dass die dabei gefundenen Werkzeuge mindestens 300 000, wahrscheinlich aber 500 000 Jahre alt sind, dass zu dieser Zeit also bereits Menschen der Rasse homo erectus, der aufrechtgehende Mensch, in der Wetterau lebten. Sie schlugen aus örtlich vorkommenden Quarzitgeröllen scharfkantige schneidende oder schabende Werkzeuge zurecht, die uns als ein gewolltes Spektrum von Werkzeugtypen erscheinen, da aus Frankreich oder Südafrika entsprechende Parallelen bekannt sind.

Andererseits ist klar, dass diese Ordnung der Gerätetypen künstlich ist, wenn sie von Wissenschaftlern nach hunderttausenden von Jahren aufgestellt werden, um die Geräte überhaupt eindeutig ansprechen zu können. Und immer wieder einmal taucht eine Überraschung auf, die zeigt, dass sich der steinzeitliche Handwerker nicht an unser Typologieschema gehalten hat.

Die typischen Geröllgeräte oder mit dem englischen Ausdruck der Forscher in Südafrika "pebbles" genannt, treten in drei hauptsächlichen Formen auf.

Die (für uns) einfachste Form ist der "chopper", ein Kiesel, der an einer Seite angeschlagen ist. Einzelne Typen werden nach der Anzahl der Schläge unterschieden.

Der oder das "chopping tool" zeigt zweiseitige Abhiebe, die eine scharfe Kante bilden, wie sie auf dem nächsten Dia sehen. Wird dieses Abschlagen weiter fortgeführt, entsteht ein Polyeder, der rundherum eine scharfe Kante zeigt.

In der Zeit des Altpaläolithikums wechselten die klimatischen Verhältnisse mehrmals zwischen Warm- und Kaltzeiten, das heißt, es gab Perioden, in denen die mittlere Julitemperatur 20°C oder 0°C betrug. (Die Rede ist hier allerdings jeweils von rund 70 000-100 000 Jahren.) Es gibt eindeutige Belege dafür, dass Menschen in den Kaltzeiten hier gelebt haben, und nicht etwa in wärmere Gegenden ausgewandert sind: Bohrerartige Werkzeuge etwa waren dazu geeignet, Leder zu durchstechen um es dann zusammenzunähen, der Gebrauch des Feuers ist ebenfalls belegt. Eine baumarme Kräutersteppe, die Großtierherden während einer Eiszeit ernähren konnte und damit Jagdbeute anbot, war sicherlich attraktiv genug, die Menschen zum Bleiben zu bewegen. Mammute, Wollnashörner und Moschusochsen wurden gejagt, in frühen Zeiten wohl auch von Raubtieren gerissene Beute verwertet.

Es bleibt bewunderns- oder wenigstens bedenkenswert, wie der Mensch sich den herrschenden Extremen angepasst hat, und in gewisser Weise ist es erstaunlich, warum es uns immer noch gibt.

Wir sind auf dem Grund unseres Suchschnittes angelangt; der feste Felsuntergrund führt zeitlich in Jahrtausenden vor der Geschichte zurück. Irgendwo zwischen dem untersten Geröllgerät und dem Fels muss die Schicht liegen, in der der erste Mensch auftritt. Wie oben bereits erwähnt, kennen wir richtige Menschen aus einer Zeit vor 3 Millionen Jahren, vielleicht schon vor 5 Millionen Jahren. Sicher waren die Wesen, die vor 10 Millionen Jahren lebten, keine Menschen. Was passierte dazwischen, wie wurde der Mensch, was ist überhaupt ein Mensch, d. h. wie definieren wir ihn im Gegensatz etwa zum höchstentwickelten und bestausgebildeten Affen? Was können wir von dieser Definition noch im Boden auffinden?

Hier beginnt ein Gebiet, in dem wir Prähistoriker nur noch sehr beschränkt zuständig sind. Wir sollten an diesem Punkt Anthropologen, Theologen und Philosophen heranziehen, um wenigstens weitere sinnvolle Fragen stellen zu können. Antworten werden danach sicherlich noch lange weitergesucht. — Meine sehr verehrten Damen und Herren ! Ich habe Ihnen hier relativ wenige Funde aus der langen Zeit von mindestens 500 000 Jahren gezeigt. Überspitzt wird von den Ausgräbern formuliert:

Funde stören nur! Das heißt natürlich nicht, dass die Freude über schöne Fundstücke nicht auch auf der Grabung groß ist, aber schöne Funde, die in Museen wie Preziosen präsentiert werden, verdecken die Bedeutung ihrer Befunde, aus denen sie entnommen wurden. Und nur über die Befunde gelingt es, Geschichte für die Vorgeschichte zu schreiben und sich dem vorgeschichtlichen Menschen anzunähern — und damit ihn und seine Kultur zu verstehen versuchen.